

werden soll, wenn die oben gezeichnete Zerrüttung vorliegt? Wohin das führen konnte — und immer noch kann —, zeigt eine Entscheidung des Reichsgerichtes (Bd. 168, S. 38): ein Ehemann hatte durch vielfachen Ehebruch die Ehe zerrüttet, seine Frau mit Geschlechtskrankheit angesteckt und unfruchtbar gemacht, und lebte nun mit einer anderen zusammen. Die Ehefrau widersetzte sich der Scheidung, das Reichsgericht jedoch entschied für die Scheidung, weil die Ehe mit dieser Frau ja doch keinen vernünftigen Sinn mehr habe und durch ein weiteres Zusammenleben der der Frau zugefügte Schaden nicht behoben werden könne. Hier ist in furchtbarer Weise die rein biologisch-materialistische Betrachtungsweise durchgebrochen, die Ehe als ureigenstes Anliegen der beiden Gatten in die Hände des totalen Staates geraten. Da wurde nicht mehr Recht, sondern dem Recht und der Sittlichkeit vor dem gesamten Volksempfinden Hohn gesprochen. Was bedeuten dann die Worte: „bei richtiger Würdigung des Wesens der Ehe“ oder „wenn das Scheidungsbegehren sittlich gerechtfertigt ist“? Sie sind nur noch eine fadenscheinige und scheinheilige Tarnung. Das richtig verstandene Wesen der Ehe, das richtige Sittlichkeitsempfinden duldet überhaupt keine Scheidung, am wenigsten aber eine vom Rechtswahrer ausgesprochene und gesicherte Belohnung des Ehebrechers und Eheverbrechers.

Die Darstellung dieser äußersten Eherechtsentartung möge den Abschluß bilden. Sie zeigt erschreckend, wie weit die Nacht ist; wohin der Weg auf dieser Bahn führen kann. Sie ruft aber auch die gesunde Abwehr aller Guten wach: Das deutsche Eherecht muß besser werden, wenn Recht und Ordnung, Familie und Volk bestehen sollen.<sup>1</sup>

## Liturgische Erneuerung im Protestantismus

Von OSKAR SIMMEL S. J.

Die Besinnung auf das Wesen der Kirche hat heute in einem Teil des Protestantismus zu ernstem Forschen und mehr noch zu tiefem Beten angetrieben. Aus der Vielfalt der Erscheinungen soll auf zwei Kreise hingewiesen werden, bei denen das besonders deutlich wird. Der eine von ihnen sammelt sich in Deutschland unter dem Namen „Berneuchen“, während der andere als „Communauté de Cluny“ der reformierten Kirche Frankreichs angehört.

Es war die Not der evangelischen Kirche, die beide Gemeinschaften entstehen ließ. Im Januar 1923 kam die deutsche Gemeinschaft zum erstenmal in Schloß Angern bei Magdeburg zusammen; vom Mai desselben Jahres ab

---

<sup>1</sup> Hier noch ein Hinweis auf neue einschlägige Schriften. Sehr gut ist die Arbeit von H. Portmann, Das unauflöslche Band. Ein Wort an Seelsorger und Juristen, Mediziner und Erzieher. (125 S.) Münster 1950, Aschendorff. DM 3.80 und DM 4.80. Außerdem:

Max Picard, Die unerschütterliche Ehe. Erlenbad-Zürich 1942, Eugen Rentsch, sFr. 9.— und sFr. 11.—

H. Dölle, Grundsätzliches zum Ehescheidungsrecht (Schriftenreihe der Evangelischen Akademie IV,3) Tübingen 1946.



trafen sie sich jährlich in Berneuchen, einem Rittergut in der Neumark. Nach diesem Ort haben sie sich ihren Namen gegeben, zuerst „Berneuchener Kreis“, später lieber „Berneuchener Dienst“. Denn „wir wollen nicht eine abgesonderte, eigene Gestalt innerhalb der Kirche sein; wir wollen nicht ein sich abschließender Kreis von einzelnen sein, sondern wir wollen auch mit dem Besonderen, was uns geschenkt und anvertraut ist, der Kirche, deren Glieder wir sind, einen Dienst leisten und haben den dringenden Wunsch, daß dieser ‚Berneuchener Dienst‘ sich in der Gesamtkirche als ein fruchtbarer Keim neuen lebendigen Wachstums auswirken und bewähren möchte“.<sup>1</sup> „Ärzte, Kaufleute, Ingenieure, Künstler, zu einem Viertel Nicht-Theologen“, meist aus der Jugendbewegung kommende, geistig hochstehende junge Menschen fanden sich auf diese Weise zusammen. In gemeinsamer Arbeit gewannen sie die Erkenntnis der Ursachen des kirchlichen Verfalls und sahen sie „in dem Abfall der Kirche von ihrem eigentlichen Auftrag, in dem Mangel an einer das Weltganze durchdringenden Erkenntniskraft, an lebendigem, zeugnis-kräftigem Wort, vor allem in der Gestaltlosigkeit der Kirche, der dann notwendigerweise auch die Kraft der Weltgestaltung mangeln muß.“<sup>2</sup>

Aus dem Schrifttum der *Communauté de Cluny* läßt sich nicht ersehen, ob die Erkenntnisse der Berneuchener für ihre Entwicklung maßgebend waren. Auf jeden Fall waren ähnliche Überlegungen auch bei dem Treffen jener Genfer Studenten bestimmend, die sich Weihnachten 1940 zum erstenmal zusammenfanden. Aus ihrem Kreis entstand die *Communauté de Cluny*, die ihren Sitz in dem Schloß Taizé bei Cluny hat. Zwar sagt ihr Gründer, Roger Schutz, daß die *communauté* sich nur wegen der rein örtlichen Gegebenheit so nenne, daß kein innerlicher Zusammenhang mit dem reformatorischen Geist des ehemaligen Benediktinerklosters bestehe<sup>3</sup>; aber will man wirklich von Zufall reden und nicht eher von einer Fügung und Führung Gottes? So empfindet es der unbefangene Leser, so mochten es wohl auch die Glieder der Gemeinschaft selbst spüren. Die reformierte Gemeinschaft ist zwar nicht eine Stütze des Papsttums, wie es die benediktinische Reformbewegung zu ihrer Zeit im Kampf der Kirche gegen Simonie und Investitur war, aber sie hat mit ihr das Bemühen um ein tieferes Verständnis der Kirche gemeinsam. Die Schwierigkeiten, die die *Communauté de Cluny* dabei zu überwinden hatte, waren größer als jene der Berneuchener; denn das reformierte Bekenntnis hatte in der Auseinandersetzung mit dem Katholizismus die biblische Auffassung von der Kirche als der Fortsetzung der Menschwerdung des Sohnes Gottes fast völlig verloren<sup>4</sup>. Nur wer die Kirche als das große Werk der Sammlung begreift, das Gott in Christus an der Welt unternahm, kann den Sinn des Weltgeschehens deuten. Es ist die große Aus-

<sup>1</sup> Wilhelm Stählin, *Berneuchen*. Johannes Stauda Verlag, Kassel, 1939. Alle Veröffentlichungen der Berneuchener sind in diesem Verlag erschienen.

<sup>2</sup> Ebd. S. 5.

<sup>3</sup> Roger Schutz, *Introduction à la vie communautaire*, éd. Labor et Fides, Genève 1944, S. 21, Anm. 2.

<sup>4</sup> Max Thurian, *Joie du ciel sur la terre*, Delachaux et Niestlé, Neuchâtel 1946, S. 14.



einandersetzung zwischen Christus und seinem Widersacher, dem Diabolos, der die Einheit in Christus zu zerstören sucht. Leider ist es ihm zum Teil schon gelungen, einmal im Individualismus, der sich auch in die Kirche eingeschlichen hat, zum andern in der Vielfalt der Konfessionen, die den einen Leib Christi zerreißen<sup>5</sup>.

Daß die Kirche mehr ist als eine bloße Idee — wie anders hätte ihre „Gestaltlosigkeit“ solche Not in den Herzen der Menschen bereiten können! — war beiden Gemeinschaften bald sichere Gewißheit. Kirche ist eine „konkrete und leibhafte Wirklichkeit“<sup>6</sup>. Die Schrift gibt darüber eindeutig Bescheid. „Die Kirche ist ein lebendiger Organismus, ein leibhaftes Geschehen; aber das Haupt dieses ‚Leibes‘ ist Christus selbst, und er durchdringt den ganzen Leib und alle seine Glieder mit seinem Leben“<sup>7</sup>. Diese Lebensgemeinschaft in Christus ist eine Bruderschaft. Die Kirche ist von Jesus Christus gewollt und mit der Berufung des geschlossenen Kreises der Zwölf gestiftet. In der „Bruderschaft der Zwölf“ ist Schicksal, Auftrag und Bestimmung der Kirche in der Welt ein für allemal vorgebildet<sup>8</sup>. Freilich ist mit diesem Vorbild-sein die eigentliche Bedeutung des Kreises der Zwölf nach dem klaren Ausweis der Schrift noch nicht voll ausgeschöpft. Es ist bezeichnend, daß Stählin Nachfolger der Apostel, wie sie die Kirche von Anfang an kennt, nicht gelten lassen will. Immerhin sieht er, daß sich die Frage „nach dem Sinn und der rechten Gestalt der ‚apostolischen Sukzession‘ neu stellt“<sup>9</sup>. Wie lebendig diese Fragen geworden sind, zeigt das lapidare Wort Max Thuriens von der Gestalt der Kirche: *Tout s'organise, s'ordonne, se hiérarchise* (alles fügt sich ein in ein organisiertes Ganze, in eine Ordnung, in eine Hierarchie)<sup>10</sup>.

So wenig der Begriff des Vorbildes das Verhältnis der Zwölf zur Kirche auszuschöpfen vermag, so sehr gilt er von den Beziehungen jener Gemeinschaften zur Kirche, die christliche Bruderschaft in allem Ernst verwirklichen wollen. Es ist darum nicht Zufall, sondern eine innere, aus dem Wesen des Menschen und des Christen sich ergebende innere Gesetzmäßigkeit, daß sowohl Berneuchen als auch Cluny den Weg gewiesen wurden, den seit dem dritten Jahrhundert immer wieder Menschen einschlugen, die das Wort des Herrn an den reichen Jüngling ernst nehmen wollten. In beiden Gemeinschaften kam es zu ordensähnlichen Gebilden; Michaelsbruderschaft nennt sie sich in einem Fall, *communauté résidante* im andern.

Aus der Erkenntnis, daß eine so lose Gemeinschaft wie der „Berneuchener Dienst“ in dem Kampf, der heute in der Welt tobt, nur wenig zur Neugestaltung der Kirche beitragen kann, wurde 1931 die Michaelsbruderschaft an der Universitätskirche zu Marburg gegründet. „Wer um Aufnahme in die Bru-

<sup>5</sup> Schutz, Introduction, S. 12—19.

<sup>6</sup> Stählin, Mit der Kirche leben. Was ist das? S. 3.

<sup>7</sup> Ebd. S. 8.

<sup>8</sup> Stählin, Bruderschaft, S. 20f.

<sup>9</sup> Ebd. S. 109.

<sup>10</sup> Joie du ciel, S. 12.



derschaft bitten will, muß zuvor drei Dinge wissen: Zum ersten, daß er sich als Bruder zum unbedingten Einsatz für die Kirche Jesu Christi verpflichtet im Vertrauen auf die ihr gegebene Verheißung; zum andern, daß die Kirche Jesu Christi hier auf Erden im Kampfe steht und wir in ihrem Dienst geistlich streiten müssen, daß wir uns darum zur Treue verpflichten im täglichen Gebrauch der Heiligen Schrift und im täglichen Gebet, daß wir uns verpflichten zu einer Lebensführung, wie sie Kämpfenden ziemt; zum dritten, daß wir ernstlich entschlossen sind, uns in Zucht der Gemeinschaft einzufügen und uns im Gehorsam zu üben, daß wir einander den Dienst seelsorgerlicher Liebe angedeihen lassen und darin zu unbedingter Wahrhaftigkeit und Strenge entschlossen sind“<sup>11</sup>. Zu diesem Zweck hat sich die Bruderschaft eine feste Regel gegeben, die sowohl das innere wie das äußere Leben der Brüder ordnet. Gegliedert ist die Bruderschaft in örtliche Konvente, deren Gebiet eine Landeskirche oder eine Provinz umfaßt. Die Ältesten der Konvente bilden das Kapitel der Bruderschaft, deren Leitung in den Händen des Ältesten und eines Rates von fünf Brüdern liegt. Jährlich einmal am Michaelsfest versammelt sich die ganze Bruderschaft an einem Ort oder die verschiedenen Konvente an verschiedenen Orten. Diese Zusammenkünfte dienen sowohl der Feier als auch der ernsten Arbeit. Seit 1946 hat die Gemeinschaft ein eigenes Heim bei Friedberg in Hessen, das „Ordenshaus Assenheim der Evangelischen Michaelsbruderschaft“. Es steht für Arbeitstagungen, Konvente und Festtage zur Verfügung, außerdem zur Veranstaltung „Geistlicher Wochen“, an denen Männer und Frauen teilnehmen können. Gelübde im Sinne der katholischen Orden lehnt die Bruderschaft ab und Stählin (Bruderschaft S. 74) sieht darin den sichtbarsten Unterschied von diesen.

Das neue Verständnis der Kirche als einer in Bruderschaften vorgebildeten Lebensgemeinschaft führte von selbst zur Besinnung auf den christlichen Gottesdienst. „Alle Bilder, in denen das Neue Testament von der Kirche Jesu Christi redet, deuten auf einen Lebensvorgang, der durch den Geist Gottes erweckt und durch menschlichen Dienst verwirklicht wird. Alle solche Verwirklichung der Kirche geschieht aber in drei Formbereichen, sozusagen auf drei Ebenen gleichzeitig: in Verkündigung, Unterweisung und Lehre; in Gebet, Kultus und Sakrament; in der Ordnung des gemeinsamen Lebens (wozu dann ebenso die tätige Liebe des einzelnen und der Gemeinde wie die Verfassung und rechte Leitung des Ganzen gehört)“<sup>12</sup>. Wenn bei den Berneuchenern und in ihrer Gefolgschaft bei der Michaelsbruderschaft die Pflege des Gottesdienstes besonders stark auffällt, so deswegen, weil sie sich anders, als es sonst im deutschen Protestantismus der Brauch ist, um den „christlichen Vollgottesdienst“ bemühen, bestehend aus der Verkündigung des Wortes und der Feier „des Sakraments“<sup>13</sup>. Ganz scharf sagt Karl Bernhard

<sup>11</sup> Ernst Jansen, Die Evangelische Michaelsbruderschaft, S. 13.

<sup>12</sup> Stählin, Berneuchen, S. 6.

<sup>13</sup> Horst Schumann, Die Erneuerung des Gottesdienstes, S. 5.



Ritter: „Die in der protestantischen Theologie viel erörterte Problematik des Verhältnisses von Predigt und Liturgie beruht auf einer fälschlichen Entgegensetzung bzw. Nebeneinanderordnung von Wort und Sakrament“<sup>14</sup>. Wenig später nennt er sie „unbiblisch“. Eucharistie ist die Feier des „Heiligen Mahles“, ja man scheut sich nicht, sogar von „Meßopfer“ zu reden<sup>15</sup>. „Wenn Paulus feststellt (1 Kor 11), daß die Gemeinde, so oft sie von dem sakramentalen Brote ißt und von dem gesegneten Kelche trinkt, den Tod des Herrn verkündet, so ist damit zweifellos nicht gemeint, daß jedesmal der Gemeinde ein ihr ja längst bekannter und vertrauter Tatbestand mitgeteilt, berichtet werden soll — zumal an dieser Feier ja nur die getauften Glieder der Gemeinde teilhaben —, vielmehr ist damit festgestellt, daß sein Tod und sein Opfer durch eben diese Handlung ‚proklamiert‘ und also in ihr gegenwärtig und wirksam ist.“ In der Feier der Eucharistie tritt die Gemeinde in Verbindung mit dem Opfer Christi, nicht nur phantasiemäßig, nicht nur in Gedanke und Rede. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die hier gemeinte Gegenwärtigkeit Christi als seine an der Gemeinde geschehende Wirksamkeit, als die sie stiftende Tat betrachtet. Indem die Gemeinde tut, was Christus ihr aufgetragen hat, tritt sie ein in die Gemeinschaft des einen Opfers am Kreuz und dadurch in das Allerheiligste, in dem der ewige Hohepriester allezeit vor Gott den Gottesdienst vollzieht. Bei ihren Zusammenkünften feiert die Bruderschaft so oft als möglich das heilige Mahl; denn sie „wissen, daß sie hier, in der wirklichen ‚Austeilung‘ göttlicher Geheimnisse, ihre wahre Heimat haben, in der sich auch ihre Bruderschaft allein erneuern kann“<sup>16</sup>.

Aus dieser neugewonnenen Mitte des christlichen Gottesdienstes hat der Altar wieder seinen eigentlichen Sinn als „Tisch des Herrn“ erhalten<sup>17</sup>. Und da die Liturgie ein „leibhaftes Geschehen“ ist, ein den ganzen Menschen angehender Dienst Gottes, so werden alle Haltungen und Gebärden wieder vollzogen, die von altersher in der Kirche Brauch waren, das Falten der Hände, Stehen, Knien, Schreiten. Zur Leibhaftigkeit der Liturgie gehört es ferner, daß der Liturge wieder die Albe trägt und die Kasel und Stola in den jeweiligen, den römischen entsprechenden Farben des Kirchenjahres. Blumen, Kerzen, edles Linnen, Altarbehänge, alles soll dazu dienen, wirklich Dankfeier zu halten. In ihrem äußeren Fortgang ist diese Liturgie nicht anders als die römische Messe. „Deutsche Messe“ wird sie genannt. Ihre Ordnung ist ebenso wie die übrigen liturgischen Veröffentlichungen des Berneuchener Dienstes in der Schriftenreihe „Der Deutsche Dom“ seit 1925 erschienen.

So sehr die Liturgie unmittelbar Lob Gottes ist, so hat sie doch auch eine praktische seelsorgliche Bedeutung. Denn die Verkündigung steht heute in

<sup>14</sup> K. B. Ritter, Liturgie als Lebensform der Kirche, S. 42.

<sup>15</sup> Ebd. S. 28 f.

<sup>16</sup> Stählin, Bruderschaft, S. 100.

<sup>17</sup> Schumann, Die Erneuerung des Gottesdienstes, S. 15.



einer radikalen Umkehr „zu der in der alten Kirche selbstverständlichen Bindung der gesamten Unterweisung an das kultische Leben der Kirche“<sup>18</sup>. So gewinnt der alte Grundsatz der Kirche „*Lex supplicandi, lex credendi*“ (der Glaube der Kirche wird durch ihr Beten bestimmt) in einem Teil des Protestantismus neue Geltung.

Neu ist außerdem die Wiedereinführung der Einzelbeichte im strengen Sinn. Sie wird nicht als seelsorgliches Gespräch verstanden, sondern durch ihre objektive Form und das liturgische Gewand als ein Teil des „Amtes der Schlüssel“, dem der Sünder seine Sünden bis ins einzelne zur Lösung unterwirft. Wie sehr man gerade hier das Sakrale empfindet, geht aus der Tatsache hervor, daß hier allein in allen Veröffentlichungen Berneuchens das Wort „Priester“ und „priesterliche Pflicht“ gebraucht ist<sup>19</sup>.

Neu ist endlich auch die Einführung des Stundengebets<sup>20</sup>. „Man kann sagen, daß das Wiederaufleben des Stundengebetes eines der wichtigsten Stücke der liturgischen Bewegung innerhalb der Evangelischen Kirche geworden ist“<sup>21</sup>. Es ist ein gutes Zeichen für das religiöse Leben des deutschen Protestantismus, daß viele Pfarrer sich nach dieser Hilfe für ihr Beten sehnten, nach einem objektiven Gebet, an das sich ihr persönliches Gebet anklammern kann, das durch die Überladung mit Amtsgeschäften so bedroht ist. Das schlichte, aber geschmackvoll gedruckte Buch bietet dem Beter für alle Tage des Jahres seine Dienste an. Die Horen — es sind vier: Morgenlob (Mette), Mittagsgebet, Abendsegen (Vesper), Nachtgebet — halten sich im Aufbau an das herkömmliche Schema des römischen Breviers: Psalmen (jeweils drei, verschieden nach Woche, Tag und Stunde), Schriftlesung, Lied und Gebet. Das Stundengebet ist zunächst für die Pfarrer gedacht; Ziel jedoch ist, in den einzelnen Gemeinden Mette und Vesper als Morgen- und Abendgottesdienst zu halten. Das ist gewiß kein kleines Unternehmen, und man möchte sich dem Wunsch anschließen, den Horst Schumann, der Rektor des Ordenshauses Assenheim, im Vorwort der ersten Auflage dem Buch voranschickt, „daß der große Atem des Betens wiedergewonnen werde — des Betens der Kirche, bei dem der einzelne Beter mit seinem kleinen Ich untergehen und sich tragen lassen darf von einem Größeren — dem Gebet der Psalmen, in denen die Kirche aller Zeiten jubelt und klagt, lobpreist und dankt, und das ein schwacher Widerklang ist der himmlischen Liturgie in der Ewigkeit“.

Mag es die *générosité* des französischen Geistes oder die Erfahrung einer viel gründlicher als im deutschen Raum aufgelösten Gemeinschaft gewesen sein, die den reformierten Kreis noch weiter als die Berneuchener gehen ließ; auf jeden Fall weist jene aus der größeren Gemeinschaft von Cluny entstandene *communauté résidente* so viele dem Katholiken bekannte Züge auf, daß er zunächst ganz überrascht ist. *Résidente* heißt die Gemeinschaft,

<sup>18</sup> Stählin, Bruderschaft, S. 100.

<sup>19</sup> Ebd. S. 107.

<sup>20</sup> Das Stundengebet, S. 19.

<sup>21</sup> Schumann, Die Erneuerung des Gottesdienstes, S. 24.



weil sie im Unterschied zur größeren, die nur ab und zu, aber wenigstens einmal im Jahr zu einer religiösen Einkehr zusammenkommt, nach Art der katholischen Orden für dauernd zusammenwohnt. Im Jahre 1944 haben sich drei bis vier junge Männer zu dieser Gemeinschaft zusammengeschlossen<sup>22</sup>. Über ihrem Leben steht das Wort des heiligen Benedikt: *Ora et labora*, ut regnet Deus (nicht: bete und dann verrichte deine Arbeit, sondern „deine Arbeit soll ein Gebet und Opfer werden“)<sup>23</sup>. Gelübde lehnen sie als die evangelische Freiheit beschränkend ab, aber sie richten ihr Leben danach ein. Der Zölibat, den sie von ihren Mitgliedern verlangen, ist am hohen Maß der Jungfräulichkeit gemessen, am ungeteilten Dienst an Gott, und setzt deswegen eine besondere Berufung voraus<sup>24</sup>. Ihre Armut besteht in der völligen Gütergemeinschaft, die sogar vor den geistigen Gütern nicht haltmacht. Jeder Bruder soll sich dem geistlichen Leiter gegenüber völlig eröffnen und weder aus seiner Vergangenheit noch aus der Gegenwart etwas verheimlichen. Ohne diese Klarheit ist keine innige Gemeinschaft möglich<sup>25</sup>. Der „Obere“, wenn man ihn so nennen darf, ist von Jesus Christus selbst bezeichnet, indem er ihm besondere Charismen der Leitung, zu denen vor allem die Unterscheidung der Geister gehört, gegeben hat, Gaben, die er den andern Mitgliedern der Gemeinschaft verweigert<sup>26</sup>. Der Tageslauf entspricht völlig dem des Mönches in der katholischen Kirche: Gebet, gemeinsames Chor-gebet, Betrachtung und Arbeit, Handarbeit und Erziehung der Waisenkinder, die in einem dem „Kloster“ angegliederten Waisenhaus untergebracht sind. Die Regel ist noch im Entstehen; man glaubte anfangs, ohne sie auszukommen; sie wird vermutlich stark von St. Benedikt und St. Franziskus, durch ihn vor allem in der strengen Armut, beeinflusst sein. Schon jetzt sind drei Grundsätze in Geltung. Der ganze Tag soll in Ruhe und Arbeit vom Worte Gottes geformt sein. Halte in allem die innere Stille in dir, um in Christus zu bleiben. Erfülle dich mit dem Geist der Seligkeiten, mit Freude, Einfalt und Barmherzigkeit.

Durch dieses Leben soll die *communauté résidente* ein lebendiges Bild der Kirche werden, an dem sich die weitere Gemeinschaft von Cluny jeweils „erbaut“ und erneuert, um ihrerseits wieder Vorbild in der reformierten Großkirche zu sein. So erfüllt die Mönchsgemeinschaft von Cluny das doppelte Ziel, das sie sich gesteckt hat: durch das gelebte Evangelium missionarisch in die Welt zu wirken und in der Kirche das innere Leben des Gebetes zu pflegen.

Ein solches Leben kann nur nach reiflicher Überlegung übernommen werden. Ähnlich wie in den katholischen Orden muß darum auch in Cluny der

<sup>22</sup> Pasteur B. Morel, Die Gemeinschaft von Taizé-les-Cluny, in: Deutsches Pfarrerrblatt, 50. Jahrgang (1950) Nr. 7 (1. April) S. 207.

<sup>23</sup> Schutz, Introduction, S. 93.

<sup>24</sup> Ebd. S. 39—43.

<sup>25</sup> Ebd. S. 44—72.

<sup>26</sup> Ebd. S. 36.



Bewerber ein einjähriges Noviziat durchmachen, an dessen Ende die Verpflichtung auf die Gemeinschaft steht.

Wie in Berneuchen fällt auch bei der reformierten Gemeinschaft die Erneuerung der Liturgie besonders auf, ja in gewissem Sinne noch mehr, da die reformierte Kirche bisher so ziemlich jeden Kult ablehnt. Die Feier der Eucharistie entspricht nicht so genau der römischen Liturgie, auch trägt der Liturge nur die schwarze Robe des Pastors. Im großen und ganzen findet man jedoch den Verlauf der Danksagungsfeier wieder. Die Wandlung des Brotes und Weines kennt man nicht; beide Gestalten werden erst durch das Wort des Liturgen und den Glauben der Gläubigen im Augenblick des Empfanges zu Trägern der Gegenwart Gottes<sup>27</sup>.

Die Meßfeier, nur am Sonntagmorgen als Höhepunkt des ganzen Betens gehalten, steht nicht isoliert da. Sie ist eingerahmt und getragen vom Stundengebet<sup>28</sup>. Ähnlich aufgebaut wie das der Bernerthener Bruderschaft und hauptsächlich vom römischen Brevier beeinflusst, verwendet es auch die schönsten Hymnen der Ostkirche, des Prayer-Book und die deutschen Kirchenlieder Martin Luthers und Paul Gerhardts. Tag für Tag verrichtet die *communauté résidente* das Offizium im Chor.

Auf dem Weg der liturgischen Erneuerung kamen die „Cluniazenser“ auch zu einem nicht geringen lehrmäßigen Fortschritt. Man hat erkannt, daß die Zahl der Sakramente wohl größer ist, als man gewöhnlich in der reformierten Kirche und darüber hinaus im Protestantismus annimmt. Nicht bloß Taufe und Abendmahl sind Zeichen der Gnade; auch die Handauflegung ist nach Ausweis der Schrift ein gnadenspendendes Mittel. Sie hat einen dreifachen Sinn: sie gibt den Kranken Heilung der Leiden des Körpers und der Seele, hat also die gleiche Wirkung wie die Salbung mit Öl, die ebenfalls in der Schrift bezeugt ist. Ein zweiter Sinn ist die Mehrung des Glaubens; man erkennt darin unschwer das Sakrament der Firmung. Einen dritten Sinn erfüllt sie in der Verleihung des Amtes, worin die Priesterweihe erkennbar wird<sup>29</sup>. Buße und Ehe werden zwar nicht als Sakramente anerkannt, aber als zur Verkündigung des Wortes Gottes gehörig betrachtet. Tatsächlich wird die Beichte auch geübt<sup>30</sup>. Und von der Ehe heißt es, daß sie nicht weniger geheiligt sei als der Ruf zum Zölibat<sup>31</sup>. Der Bischof der Diözese Autun gab die Erlaubnis, daß die Gemeinschaft ihre Gottesdienste in der kleinen alten Kapelle feiere, die auch den Katholiken als Kultraum dient<sup>32</sup>. Damit ist die Gemeinschaft nicht als rechtgläubig im Sinne der katholischen Lehre anerkannt und auch ihr Gottesdienst wird nicht auf eine Stufe mit der Feier der katholischen Messe gestellt. Es wird nur anerkannt und gleichsam in

<sup>27</sup> Thurian, *Joie du ciel*, S. 143—165.

<sup>28</sup> *L'office divin de chaque jour*, Delachaux u. Niestlé, Neuchâtel 1949.

<sup>29</sup> Thurian, *Joie du ciel*, S. 133—140.

<sup>30</sup> Schutz, *Introduction*, S. 47.

<sup>31</sup> Ebd. S. 40.

<sup>32</sup> Morel (siehe Anmerkung 22).



juristischer Form ausgesprochen, daß sie auf dem Wege zur einen Kirche sind.

Das ist nun auch der Vorwurf, den beide Gemeinschaften, die von Bernuchen und die von Cluny, immer wieder zu hören bekommen: ihre „katholisierende Neigung“. Gegen keinen Vorwurf haben sie sich leidenschaftlicher gewehrt. Man wird das verstehen und zu achten wissen. Welcher Mensch könnte die Sicherheit seiner geistigen Existenz bezweifeln lassen und dabei ruhig bleiben? Sie sind nicht katholisch; dazu stecken sie noch zu sehr im Protest. Die äußere Ähnlichkeit der Riten und gottesdienstlichen Formen, selbst die tiefer gehende gleiche Auffassung der Liturgie darf die gewichtigen Unterschiede nicht übersehen lassen. Das Geheimnis nämlich, aus dem nicht nur die römische Liturgie, sondern auch alle übrigen, sogar jene der von Rom vor der Reformation getrennten Kirchen leben, und das ihnen allen erst den Sinn gibt, fehlt: das Opfer Jesu Christi in der wirklichen Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut des Herrn. Gegen diese Zentrallehre der christlichen Heilsbotschaft richtet sich nach wie vor der Protest Berneuchens und Clunys. Man meint darin eine „fromme Leistung der Kirche“ zu sehen, eine „heidnische Perversion des christlichen Gottesdienstes“<sup>33</sup>. So sehr hat man die „Werkerei“ der katholischen Kirche erkannt, daß keiner Sorge zu haben braucht, „daß die liturgische Erneuerung sich als trojanisches Pferd erweisen könnte, das den schlimmen Feind, die Selbsterlösung durch frommes Tun, mitten in die heilige Stadt und ihr Heiligtum hineinträgt“<sup>34</sup>. Beide Gemeinschaften sind katholisierend nur in dem Sinn, daß sie die eine, größere heilige Kirche wollen. Sie möchten „katholisch“ sein im weitesten ökumenischen Sinn des Wortes<sup>35</sup>.

Es dürfte nicht schwer sein, die Meinung über die Liturgie als „fromme Leistung“ der Kirche zu widerlegen. Hans Asmussen schreibt gerade mit Bezug auf die „Werkerei“ der katholischen Kirche: „In der Enzyklika Mediator Dei begegnen wir dieser Verirrung nicht. Mit den Mitteln, mit denen die Reformatoren in der Abendmahlslehre gegen Rom kämpften, können wir dieser Lehre nicht mehr begegnen. Denn hier ist der eigentlich Handelnde der Hohepriester Christus selbst geworden. Nur in einem abgeleiteten Sinne kann die Rede davon sein, daß der Mensch im Abendmahl der Handelnde ist“<sup>36</sup>. Die katholische Kirche hat auch zur Zeit des Konzils von Trient nicht anders gelehrt. Mit welcher Ausschließlichkeit sich die katholische Kirche als alleinige Kirche versteht und jede Art einer Gleichberechtigung verschiedener Zweige der einen großen Kirche ablehnt, ist bekannt.

Spürt man auch in der Haltung Berneuchens und Clunys den Eifer des Protests, der sich nach Stählin „immer noch als ein trügerischer Baugrund

<sup>33</sup> Ritter, Liturgie, S. 29.

<sup>34</sup> Stählin, Liturgische Erneuerung, S. 12.

<sup>35</sup> Morel, s. Anmerkung 22.

<sup>36</sup> Hans Asmussen, Abendmahl und Messe, Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1949, S. 19.



für das Reich Christi erwiesen“ hat<sup>37</sup> so möchte man dem jetzigen Landesbischof von Oldenburg anderseits voll recht geben, wenn er 1939 schreibt: „Vielleicht ist die Zeit näher, als heute viele glauben, wo junge Menschen fragen werden nach Christus und nach der Gestalt der Christus bezeugenden Kirche. Wir möchten dazu mithelfen, daß sie, die Fragenden und Suchenden, nicht vergeblich an einer Pforte stehen, die sich ihnen nicht auftut, sondern daß sie eine lebendige Gemeinde Jesu Christi finden. Diese Sorge hat uns in unseren Anfängen zusammengeführt; diese Verantwortung bindet uns zusammen und verpflichtet uns zu gemeinsamem Dienst. Aber es ist heute nicht mehr nur die Erschütterung über die ‚Auflösung des Protestantismus‘, sondern vielmehr die Erfahrung von Kräften der Erneuerung und Wandlung, die der Herr seiner Gemeinde in Seinem Wort an Seinem Altar im Gebet und in der Ordnung brüderlicher Zucht schenkt, was uns, die wir ein kleines Häuflein sind, mit großer Freude weitergehen läßt auf dem Wege, den wir uns nicht selbst gewählt haben“<sup>38</sup>.

Wohin der Weg führt, ist vorerst nicht abzusehen. Eines ist auf jeden Fall gewiß: Wenn dieser Weg vom Geist Gottes gezeigt wurde und wenn ihm in Treue Gehorsam geleistet wird, dann wird er sicher auch an das von Gott gewollte Ende kommen.

## Ars Sacra — Ars Profana

Die Kunst des frühen Mittelalters und die Große Kunstaussstellung München 1950

Von HERBERT SCHADE S. J.

Zwei Ausstellungen stehen sich gegenüber: die „ARS SACRA“ im Prinz-Carl-Palais und „Die Große Kunstaussstellung München 1950“ in dem von ihr abliegenden Flügel des Hauses der Kunst. Die Sammlung der Alten Meister bis zur Moderne, die sich im näherliegenden Teil des Hauses befindet, übernimmt gleichsam die Rolle eines Vermittlers. Dieser Scheidung im Raum scheint der Gegensatz der geistigen Welten zu entsprechen: Dort die tragenden Pfeiler des Abendlandes — Germanentum, Antike, Christentum —, hier ein Hang zum Archaisch-Primitiven, unklare Religiosität und die Trümmer eines gesichtslosen Menschenbildes.

Von den 30000 Besuchern, die die Jahresausstellung bis Ende August besucht hatten, waren die Hälfte Ausländer, vorwiegend Amerikaner, bei den 27000 Besuchern der ARS SACRA befanden sich die Deutschen in der Überzahl. Neben dem verschiedenen geschichtlichen Wissen und den verschiedenartigen geistigen Anforderungen, die beide Ausstellungen stellen, mag ein Grund für die Zusammensetzung der Besucher darin zu suchen sein, daß der

<sup>37</sup> Stählin, Berneuchen, S. 19.

<sup>38</sup> Ebd.